

sche Kohärenz des bachschen Œuvres, die faktisch nicht gegeben ist –, doch erscheint es sinnvoller, die Semantik der Motive im Werk Bachs selbst zu suchen, statt der Chimäre einer rhetorischen Figurenlehre zu folgen. Der Ansatz erinnert sehr an Albert Schweitzers Verfahren und ist kaum als neu zu bezeichnen, jedoch ist sein Versuch, die höchst komplexe Choralbearbeitung analytisch in den Griff zu bekommen, durchaus überzeugend, auch wenn man auf der Ebene der Semantik nicht immer folgen mag.

Ein solch solides Fundament hätte man auch manch anderer Studie in diesem Band gewünscht. Die Bach-Forschung wie die Forschungen zur Sepulkralkultur haben in den letzten Jahren Standards gesetzt, denen leider nicht alle Beiträge dieses verspäteten Bandes zu genügen vermögen.

Vielleicht wäre eine neuerliche Tagung zu dieser ergiebigen wie auch für das Schaffen Bachs wichtigen Thematik fällig.

(September 2002)

Markus Rathey

*ARTHUR SCHANZ: J. S. Bach in der Klaviertranskription. Eisenach: Verlag der Musikalienhandlung Karl Dieter Wagner 2000. 703 S., Notenbeisp.*

Das Buch ist die imponierende Fleissarbeit eines Enthusiasten, der andere an seiner Begeisterung teilhaben lassen, sie ermuntern möchte, Bearbeitungen in Klavierabenden zu spielen, und der „Geheimtips“ gibt (S. 30). Die Bedeutung des Gegenstands vermittelt sich dem Leser allerdings ausschließlich durch die Fülle des Materials, nicht auf dem Wege reflexiver Durchdringung, zu der das Phänomen der Bearbeitung einlädt oder nötigt, wenn man sie, wie der Autor, als Lebensform des Originals ernst nimmt und gegen die Verdächtigungen, denen sie trotz ihrer Verbreitung ausgesetzt ist, in Schutz nehmen will.

Das Buch richtet sich erklärtermaßen an praktische Musiker, erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch (S. 12). Doch mag man zweifeln, ob der Autor auch nach dem Maße praktischer Verwendbarkeit das Mögliche und Notwendige für sein Thema getan hat. Kompositionstechnische wie ästhetische Kriterien, die in der Beschreibung einzelner Bearbeitungen verwendet werden, bleiben unerörtert. Die Charakteri-

sierung der Originalkompositionen erfolgt unterhalb des Niveaus, auf dem mit einem vernünftigen Musiker zu sprechen ist: im Konzertführerstil. Die Kenntnis der wissenschaftlichen Bach-Literatur, über die der Autor verfügt, ist auf ältere beschränkt. Auch handfeste Fehlinformationen (S. 116 über die schüblerschen Choräle und die angebliche Neuartigkeit vokal-instrumentaler Übertragungen) finden sich nicht selten.

Warum es nach den Kapiteln, die sich sukzessive den Übertragungen von Orgelwerken, Vokalwerken, Kammermusik, Konzert- und Orchesterwerken, Klavierwerken, von *Musikalischem Opfer* und *Kunst der Fuge* widmen, auch noch einen Teil über freie Kompositionen gibt, in dem Scurrilia mit bekannten Werken über B-A-C-H vereint sind, gehört zu den Rätseln des Buches. Den Schluss bildet ein Verzeichnis, das mehr als 2700 Bearbeitungen von über 400 bachschen Werken aufführt.

(Mai 2001)

Thomas Kabisch

*MARTIN PETZOLDT: Bachstätten. Ein Reise-führer zu Johann Sebastian Bach. Frankfurt a. M./Leipzig: Insel Verlag 2000. 348 S., Abb. (Insel Taschenbuch. Band 2520.)*

Bereits 1992, kurz nachdem freies Reisen in Deutschland wieder möglich geworden war, legte Martin Petzoldt die erste Fassung seines Bach-Reiseführers unter dem Titel *Bachstätten aufsuchen* vor. Die hier zu besprechende, im Gedenkjahr 2000 erschienene Neufassung ist nahezu auf das Doppelte erweitert. Hatte sich die ältere Fassung in ihren elf Artikeln im Wesentlichen auf die eigentlichen Wirkungsstätten Bachs beschränkt, so findet man in der Neubearbeitung nicht weniger als 44 Orte, die in irgendeiner Weise mit Bach verbunden sind. Gründe für die Aufnahme sind nun auch Orgelprüfungen (so in den beiden alphabetischen Außenstationen Altenburg und Zschortau), musikalische Auftritte (Dresden, Weißenfels), sonstige Reisen (Hamburg, Lübeck) und sogar fehlgeschlagene Bewerbungen (Sangerhausen).

In erster Linie will das Buch ein Bach-Führer sein; dementsprechend werden die Bach-Bezüge so akribisch beschrieben, dass sich die Artikel gleichsam zu einer kleinen Bach-Biographie summieren. Fragen könnte man allerdings, ob ein Kultur-Reiseführer nicht überfrachtet wird,

wenn man in ihm Angaben zur Werkchronologie aufnimmt, die nur hypothetisch sind und leicht durch neue Hypothesen in Frage gestellt werden können (siehe die Datierung der Weimarer Kantate BWV 80a auf 1715 oder der *C-Dur-Ouverture* BWV 1066 in die Köthener Zeit). Als Ergänzung sind manche allgemeinen musik- und kunstgeschichtlichen Informationen willkommen. Wer beispielsweise in Weimar die Kirche St. Peter und Paul besucht, in der u. a. Wilhelm Friedemann und Carl Philipp Emanuel Bach getauft worden sind, wird auch über das ikonographische Programm des Cranach-Altars informiert.

Die Darstellung folgt einheitlich der Disposition 1. Biographischer Bezug, 2. Ortsbeschreibung, 3. Literaturverzeichnis, 4. Praktische Reise- und Besichtigungshinweise. Die unter dem letzten Punkt angegebenen Öffnungszeiten, Informationsmöglichkeiten und Namen von Ansprechpartnern tragen zur praktischen Benutzbarkeit bei, sind aber – darauf weist das Vorwort ausdrücklich hin – zeitgebunden. Sicher rechnen Verfasser und Verlag mit Revisionsmöglichkeiten in einer Neuauflage. Entsprechende Nachfrage möchte man Petzoldts Bach-Reiseführer gern wünschen. Sollte es zu einer weiteren Auflage kommen, so könnte vielleicht eine Übersichtskarte mit allen besprochenen Orten künftigen Benutzern willkommen sein.

(September 2002)

Werner Breig

*MANFRED FECHNER: Studien zur Dresdner Überlieferung von Instrumentalkonzerten deutscher Komponisten des 18. Jahrhunderts. Laaber: Laaber-Verlag 1999. 437 S., Notenbeisp. (Dresdner Studien zur Musikwissenschaft. Band 2.)*

Das vorliegende Buch erschließt einen wichtigen Repertoirebereich der Instrumentalmusik aus der Zeit von etwa 1715 bis kurz nach 1750. Die Bedeutung der in Dresden überlieferten Quellen für die Geschichte des Instrumentalkonzerts in Deutschland war spätestens seit Arnold Scherings verdienstvoller Studie bekannt, doch stand ihre detaillierte Untersuchung bisher noch aus. Von den hier behandelten Komponisten waren Johann David Heinichen, Johann Georg Pisendel und Johann Joachim Quantz am sächsisch-polnischen Hof in Dresden angestellt, während Johann Gottlieb Graun

dort seine Ausbildung erhielt und andere wie Georg Philipp Telemann, Johann Friedrich Fasch und Gottfried Heinrich Stölzel in teilweise jahrzehntelangem Kontakt zu dieser berühmten Kapelle standen. In einem umfangreichen thematischen Katalog, der fast die Hälfte des Buches einnimmt, werden die über 200 Manuskripte hinsichtlich Provenienz, Schreiber, Papier und anderer Merkmale in einer Ausführlichkeit beschrieben, die kaum Wünsche offen lässt.

In methodischer Hinsicht schließt sich der Autor eng an Karl Hellers bahnbrechende Studie zur deutschen Überlieferung der Instrumentalwerke Antonio Vivaldis an. Heller hatte in den sechziger Jahren die vor allem in der Bach-Forschung weiterentwickelten Methoden der Quellenuntersuchung auf die Dresdner Manuskripte angewandt und dabei erstmals auf die Bedeutung von „Schranck II“ (früher in der Katholischen Hofkirche) sowie auf die zentrale Rolle Pisendels als Geiger, Konzertmeister (und damit „Repertoirebeauftragter“ für Instrumentalmusik) und Sammler hingewiesen. Fechners weitgehende Übernahme dieses gattungsunspezifischen Methodenansatzes und seine ausschließliche Anwendung auf Instrumentalkonzerte hängt nicht nur mit der zentralen Rolle dieser Gattung in der Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts, sondern auch mit dem Arbeitsschwerpunkt des Rostocker Instituts für Musikwissenschaft zusammen, wo diese Arbeit 1992 als Dissertation angenommen wurde.

Einen zentralen Platz in Fechners Buch nehmen die Versuche ein, die Schreiber der überlieferten Manuskripte zu identifizieren. Es ist leicht, solche Forschungen als „Hilfswissenschaft“ und bloßes Vorfeld von Studien zur Musik selbst abzutun. Angesichts der nur schwer überschaubaren Fülle des in Dresden erhaltenen Materials bietet die genaue Untersuchung von äußeren Quellenmerkmalen die einzige Möglichkeit zur sinnvollen Einordnung und ermöglicht außerdem wichtige Einblicke in die Organisationsstruktur einer der bedeutendsten Hofkapellen des 18. Jahrhunderts. Fechners Ergebnisse reichen dabei weit über den seinerzeit von Heller erreichten Wissensstand hinaus. Dabei konnte er auf zwischenzeitlich publizierte eigene und fremde Forschungsergebnisse aufbauen und diese kritisch weiterführen, doch bleibt die Darstellung mancher Einzelheiten ge-